

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1999-2000)
Heft: 3

Artikel: Makramee-Eulen bringen Klarheit
Autor: Jahn, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Makramee-Eulen bringen Klarheit

Ruth Jahn (Text)

Barbara Keller (Bild)

Wer sich einrichtet, setzt sich in Szene. Die Dinge werden dabei zu Trägern von Botschaften: die Möbel, die Pflanzen und überhaupt alles was so herumsteht. Ob wir nun Ordnung lieben und unsere Habseligkeiten gerne büscheln oder ob wir unverbesserliche Chaotinnen sind: Wir hinterlassen unsere Spur in Räumen.

Hauptthema

Ein Jaguar-Cabrio oder ein Bentley kurvt gewöhnlich an mir vorbei, ohne dass ich meinen Kopf drehe. Aber bei Spaziergängen auf städtischen Hügeln bekomme ich regelmässig Stielaugen: Diese Villen, umsäumt von sauberen Kieswegen und überdimensionalen Parkbäumen, sie haben es mir angetan. Friedlich und besonnen liegen sie da, mit Aussicht auf die Stadt, auf die Berge und vielleicht sogar aufs Meer – und ärgern mich.

Lofts und andere Hallen

Winterfeste Gartenstühle aus Plastik machen auch vor dem Nobelquartier nicht Halt, klar. Aber was weit schlimmer wiegt, als die geschmacklose Möblierung der Gartenanlagen, ist ihre Nichtbenutzung. Ich traue meinen Augen nicht: idyllische Gartenhäuschen, Glyzinen-Veranden, lauschige Frühstücksnischen unter Fliederbüschen – all diese Wunderplätze sind leer! Sind dies alles Zweit-Villen fragt sich die Spaziergängerin? Wie schön das verlassene

Eva Burckhardt, und Ingrid Flury-Specht, Züsi Keller-Farner und Eva Wohnlich, (64–73):

Die Genossenschaftlichen.

«Vor einem Jahr haben wir als Genossenschaft dieses Haus am Zürichberg gekauft. Es war einmal besetzt und entsprechend beschädigt, wir mussten viel in Stand stellen. – Jetzt sind wir unsere eigenen Mieter. Das Haus ist ein Glücksfall. Es war ganz schön schwierig, etwas zu finden, wo uns wohl ist. – Die Haussuche war ein jahrelanger Job, denn in den meisten Häusern sind zwar die Räume im Parterre gross genug, aber in den oberen Stockwerken eignen sich die Zimmer nicht für eine WG. – Wir sind teilweise Witfrauen und haben zuletzt alle in relativ grossen Wohnungen gewohnt. – Zusammengebracht hat uns die Idee mit der Alters-WG. Sie entstand schon vor ungefähr zehn, fünfzehn Jahren. – Richtige Freundinnen waren wir anfangs nicht. – Als wir uns kennenlernten, haben wir uns auch mal zur Probe bekocht. Wir wussten bald, dass wir auf einer ähnlichen Linie liegen. – Ob wir heute Freundinnen sind? Eher so etwas wie eine Familie... – Wir wollen jedenfalls zusammen alt werden. – Wir sind keine Student*innen-WG, wo man immer wieder auszieht. Wir wollen vermeiden, ins Pflegeheim zu kommen.

Die Reaktionen unserer Freundinnen sind unterschiedlich. Verheiratete sagen zum Beispiel: wenn ich keinen Mann hätte, fänd ich das auch ganz toll. Andere scheuen die Rücksicht, die man in einer WG nehmen muss. Sie meinen, dass sie so nie wohnen könnten. – Dass wir aussergewöhnlich wohnen, merken wir immer erst, wenn die Leute

staunen. – Ein bisschen stolz sind wir schon. Unterdessen kennen wir jedenfalls eine Menge Leute, die sich konkret mit ähnlichen Projekten befassen. – Meine Kinder haben es gut aufgenommen, dass ich jetzt in einer WG wohne. Die Beziehung zu ihnen ist gleich geblieben, aber: Sie kommen mich eindeutig weniger besuchen als früher. – Vielleicht sind sie auch froh? Mein Sohn hat es jedenfalls klar ausgesprochen: er fühlt sich entlastet.

Der noble Zürichberg ist nicht der Grund, wieso wir hierher gekommen sind. Hauptsache, es ist ruhig und grün und die öffentlichen Verkehrsmittel sind gut erreichbar. Denn man wird schliesslich nicht beweglicher im Alter! – Auch rollstuhlgängig sollte es sein, man weiss ja nie. – Das goldene Namensschild im Eingang? Wir müssen schliesslich das vornehme Haus repräsentieren, darum passt das Gold nicht schlecht. – Das kriegt hoffentlich bald Patina! – Oder vielleicht sollten wir es mit Signolin probieren... – Zusammen ausgesucht haben wir eigentlich nur die Einbauküche und zwölf Stühle. Die anderen Möbel in den Gemeinschaftsräumen haben wir einfach zusammengewürfelt: Jede hat etwas mitgebracht, aber es passt erstaunlich gut. – Der Vorzug des Alters ist es doch gerade, dass man nicht mehr so versessen ist auf Prestige. Man muss sich nicht wo immer möglich selber darstellen.

Mit einem Mann in der WG könnte ich es mir nicht vorstellen. – Das müsste schon ein ganz spezieller Mann sein, und den gibt es in meiner Generation wahrscheinlich noch nicht! – Mich würde es stören, wenn jemand hier wäre, der uns ändern nicht zur Hand gehen würde. – Nein, ein Mann oder ein Ehepaar: Das ist noch nicht spruchreif! Aber wer weiss, vielleicht haben wir eines Tages die Gelassenheit...»



Gabi von Moos (35).

Die Detailbesessene.

«Wenn Leute zum ersten Mal in meine Wohnung kommen, stehen sie erst eine Weile verwirrt im Gang herum. Die meisten gehen dann in dieses Zimmer, denn hier hat es einen Tisch mit Stühlen drum herum. Bei mir sähe es aus wie in einem Museum sagen viele – ich hör das nicht besonders gern. Ich mag es ganz einfach, schöne Dinge auszulegen, wie in einem Schaufenster. Ob ich eine Sammlerin bin, weiss ich nicht. Früher war meine Wohnung nicht so voll. Aber ich schau mich jetzt halt schon seit Jahren in Secondhand-Läden und Brockenhäusern um, deshalb hab ich so viele Sachen.

Seit drei Jahren wohne ich hier vis-à-vis vom Löwenbräu, es sind drei Zimmer. Es war die erste Wohnung, die ich mir in Zürich angeschaut habe: Eine Nacht drüber schlafen, dann hab ich den Vertrag unterschrieben. Ich hab alles renoviert: die Böden, die Wände, alles. In jeden Winkel bin ich gekrochen. Zurück nach Luzern will ich nicht mehr, da stehen die Berge so eng. Gut, es war nicht mein Traum, im Parterre zu wohnen. Am liebsten würde ich an einem Hang wohnen, mit Balkon und Aussicht. Aber ich möchte hier nicht weg: Die düstere Atmosphäre ist einfach grossartig! Eigentlich bin ich Grafikerin. Aber seit sieben Jahren arbeite ich im Niederdorf in einem Kleiderladen. Das ist in Ordnung so. Ich probiere nun mal furchtbar ungern Hosen. Und wenn man das nach Feierabend schnell machen kann, ist doch praktisch, oder? Ich könnte mir auch einen anderen Job vorstellen. Aber mich bewerben: das ist nichts für mich. Daran glaube ich nicht, es käme nichts Gutes heraus. Mein Bett ist mir sehr wichtig, Pflanzen. Ich habe zwei Bananenbäume. Leuchten hat es in jedem Zimmer mehrere, damit ich je nach Tageslicht das richtige Licht habe, Kerzen sind sowieso überall. Sehr gerne habe ich gemal-



te Bilder von Esswaren. Der Obst-Wandbehang ist eigentlich eine Plastiktischdecke, die hab ich aus der Epa. Ich liebe Kitsch, aber nicht – wie viele sagen – weil er so hässlich ist, dass er wieder schön ist, sondern natürlich weil ich Kitsch schön finde! Was ich an Wohnungen von andern mag: Man kann zurückverfolgen, was sie die letzten fünf Tage gemacht haben. Das ist toll! Ich bin viel zu ordentlich.

Einzelne Tischchen oder Ecken gestalte ich speziell. Bei den Wänden bin ich eher zurückhaltend. Die Sachen dürfen nicht zu hoch hängen, vielleicht ist dies auch der Grund, wieso ich den japanischen und orientalischen Stil liebe. Dort passiert auch alles am Boden. Überhaupt interessieren mich orientalische und fernöstliche Dinge: Schnitzereien, Mosaikkacheln, Lackmöbel. Aber reisen will ich nicht. Das ist mir zu gefährlich und zu anstrengend. Ich kann mich in meiner Phantasie in ferne Länder begeben. Und schliesslich kenn ich Leute, die viel gereist sind, die ich befragen kann. Und ich hab Fernsehen und kann lesen.»

Haus wohl innen ist, das Cheminée, die Glas-Schiebetüren, die Füsslibadewanne im schwarz-weiss gekachelten Bad, daran ist gar nicht zu denken. Da gibt es nur eins: enteignen!

Wohnräume sind naturgemäss unbescheiden: Lofts und andere Hallen sind nach wie vor hoch im Kurs, aber auch eine schnuckelige Dachwohnung im Quartier latin mit Blick auf die Sacre Coeur würde manch einer zum Glück genügen. Kurt Tucholsky stellte sich sein Traumhaus so vor: «Eine Villa im Grünen mit grosser Terrasse, vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstrasse und vom Badezimmer aus ist die Zugspitze

zu sehn... Neun Zimmer, – nein, doch lieber zehn!»

Dabei sind wir zu 80 Prozent durchaus glücklich in unseren realen Wohnungen und Häusern. «Besonders Frauen und ältere Menschen sind mit ihrem Wohnumfeld zufrieden», sagt die Psychologin Rotraut Walden von der Uni Koblenz, sie beschäftigt sich seit Jahren mit psychologischen Aspekten des Wohnens. Wohl wüssten wir genau, welche Ansprüche wir in unserem Traumhaus verwirklicht haben wollten, aber gleichzeitig zeigen wir beim Wohnen laut der Psychologin «eine geradezu phänomenale Anpassungsgabe». Und das kommt nicht von ungefähr. «Was man nicht verändern kann, stört einen weniger», meint sie. Bereitwillig beugen wir uns den Sachzwängen. Strassenlärm, kleine, enge Räume oder schlechte Architektur nehmen wir in Kauf und erklären, dass uns das Zügeln schlicht zu anstrengend wäre – bei dem Mietzins können wir schliesslich nichts sagen.

Wie ein Nest oder eine Höhle

«Wohnen» war nicht immer gleich «Wohnen». Dies lehrt uns zumindest die Etymologie. Die

eigentliche Bedeutung des Wortes war ursprünglich: «nach etwas trachten, etwas gern haben». Daraus hat sich die Bedeutung des Wortes dann zu «sich gewöhnen, zufrieden sein» entwickelt. Erst heute heisst Wohnen schlicht «sich aufhalten». Aber ganz so nüchtern sind wir dem Wohnen gegenüber nicht eingestellt: Wohnen ist auch heute keine Nebensache. Wohnen ist uns sogar wichtiger als Arbeit, Freundschaft, Gesundheit und Freizeit! Dies geht jedenfalls aus einer englischen Umfrage hervor, die Ende der 80er Jahre gemacht wurde, nachzulesen in dem Buch mit dem schönen Titel «The Psychology of Happiness». Demnach belegt das Wohnen unter den wichtigsten Quellen der Zufriedenheit Platz vier – nach Familie, Ehe und Finanzen.



Gute Wohnverhältnisse werden heute von PsychologInnen als eine Voraussetzung für die Bewältigung ausserhäuslicher Anforderungen und Probleme angesehen. Wer kein Zuhause hat, der fehlt nicht nur Musse, sondern auch ein Stück Identität. Schliesslich wohnt unserem Heim auch symbolischer Charakter inne. Haus und Heim bedeuten mehr als ein Dach über dem Kopf. «Evolutionstheoretisch betrachtet, ist die Wohnung etwas wie ein Nest oder eine Höhle», meint die Architekturspsychologin Rotraut Walden. Ein Ort also, der uns Geborgen-

heit vermittelt, ein Ort, an den man jeden Tag nach dem Sammeln und Jagen (oder moderneren Aktivitäten) wieder zurückkehrt. Das heimische Habitat ermögliche zudem auch den Rückzug vor unkontrollierten Reizen oder Stress, erklärt Rotraut Walden. «Solch ein festes Territorium bewohnen wir im Grunde ge-

Karin Küng (32):

Die Wählerische.

«Wenn ich Möbel kaufe, mache ich oft Kompromisse, stutzmässig. Das rächt sich: Eine Weile geht es gut mit dem Stück, aber irgendwann «verhebt» es nicht mehr. Es geht dann ganz schnell und ich weiss: Dieses Möbel muss raus! Bis jetzt habe ich noch immer alles wieder verkaufen können (natürlich zu einem tieferen Preis). Ja: grundsätzlich gebe ich alles immer wieder weg – ich mache dauernd Flohmi und einige Sperrgut-Klebeurken hab ich immer da. Meinen letzten Tiber habe ich zum Teppichgeschäft Mori in Kommission gegeben, er ist noch nicht verkauft. Einen neuen Teppich will ich im Moment nicht. Das Zebrafell haben wir in Namibia in einem Container gefunden. Wenke und ich wollten das Fell beide haben, darum haben wir es dann halbiert. Sie hat allerdings die Hälfte mit der schwarzen Mähne bekommen. Ich brauche keinen Luxus, aber ich bin ein Wohnmensch. Das Geld, dass ich mit Malstunden verdiene, reicht nicht zum Leben, darum arbeite ich in der Basler Empfangsstelle für Flüchtlinge. Abends bin ich so geschafft, dass ich nur noch auf dem Sofa fläze und fernsehe, lese oder mir die Zehen lackiere. Das hellblaue Sofa habe ich seit drei Wochen.

nommen schon seit Jahrtausenden», erinnert sie, «abgesehen vielleicht von nomadischen Wohnformen zwischendurch».

Lara Croft und Le Corbusier

Wenn man Kleider als zweite Haut bezeichnet, so ist die Wohnung wohl unsere dritte. Und genau wie das Kleid soll die Wohnung uns nicht nur schützen, sie soll auch eine Gattung machen. Für Rotraut Walden hat schon die Auswahl der Wohnung und besonders auch die Möblierung und das Aufstellen persönlicher Dinge eine wichtige psychologische Funktion: die Selbstdarstellung. «Mit Bildern an der Wand, mit Fotos, Wimpeln und Pokalen wollen wir sagen: Das bin ich!»

Dieses Ich steckt bei der einen in liebevoll arrangierten Details: sei es nun das Trockenblumengesteck auf der Holzkommode, die Elefantensammlung auf dem Lautsprecher oder der Lara Croft-Kleber am Kühlschrank. Bei weniger Romantischen offenbart sich das Ich eher im frisch gebohrten Linoleumboden oder im Le Corbusier-Sofa.

Traditionalistinnen, Asketinnen, Protzerinnen, Horterinnen, Minimalistinnen und Sammlerinnen

Ich geb ihm noch eine ganze Weile, denn es erfüllt ein paar grundsätzliche Bedingungen: Ich kann ausgestreckt drauf liegen, der Stoff ist angenehm, und es wird mir vermutlich nicht schnell verleiden. Vorher hatte ich ein Occasion-Teil aus schwarzem Leder und Chromstahl – das ging nicht gut. Vor diesem wars ein dunkelblaues, aber das hat sich nicht mit dem blauen Teppich vertragen. Egal, denn von diesem Teppich hab ich mich ja eh schon wieder getrennt.

Das Mietshaus, in dem ich jetzt wohne, ist auch so ein Kompromiss. Lässt du mal was im Gang liegen, schimpft zwar niemand, aber es heisst dann: Ah? das gehört Ihnen!

Einmal hab ichs mit dem WG-Leben wissen wollen: Das ging nur ein halbes Jahr gut. Wir hatten zwar zu dritt ein ganzes Haus für uns, aber ich konnte mich nie ganz mit dem Haus identifizieren. Wieso nicht? Es ist schwer zu sagen. Da war zum Beispiel so ein Schlüsselbrett, ein oval ausgesägtes Holzbrett mit kleinen goldenen Häkchen dran – ich glaube Peter hatte es sogar selber gebastelt... Manchmal frage ich mich schon, ob ich irgendwann so weit bin, mit jemandem zusammenzuleben.

Geblieben sind in den letzten Jahren eigentlich nur zwei Dinge in dieser Wohnung: der Esstisch und das Bett. Die haben mich noch nie gestört. Freunde haben sie nach meinen Plänen gezimmert und geschmiedet. Sonst wird bei mir alles bald ausgetauscht, auch Bilder und die kleinen Dinge. Das letzte Mal umgestellt habe ich gestern. Mein Freund ist kürzlich umgezogen und in der neuen Wohnung war dann wieder das gleiche Bild an der Wand im Gang. Bei mir hinge es garantiert wo anders! »

nen: alle haben sie ihren eigenen Möblierungs-Stil. Ob die Möbel dabei aus dem Brockenhaus stammen oder beim Möbelmarkt in Pratteln, Lyssach oder Spreitenbach gekauft werden – egal. Solange sie nicht in ganzen Kombinationen angeschleppt werden! Sets von der Stange gelten als seelenlos. «Heute kauft niemand mehr ein Schlafzimmer, nicht mal mehr Polstergruppen sind gefragt», meint Sibyl Tomasschett, Geschäftsführerin von Wohnbedarf Zürich. Die Zeiten, als frau mit zwanzig die ganze Aussteuer gekauft hat, seien vorbei, ist sie überzeugt. «Statt einem billigen Bett kaufen wir uns heute ein Bett mit einer guten Matratze, das Sofa wird dann eben erst nächstes Jahr erneuert.»

Es darf also zusammengewürfelt werden. «Wie bei der Kleidermode ist heute auch in Sachen Einrichtung alles erlaubt», glaubt Stephan Heim von der Redaktion des Trendmagazins «forecast». Junge, die heute ihre erste Wohnung einrichten, würden Möbel und Stile mixen: «Sie kombinieren alte Möbel von den Eltern mit ganz alten von den Grosseltern.» Obligatorisch sei natürlich auch die Fahrt zu IKEA. Möbel aus den 70ern hält Stephan Heim

wider Erwarten für nicht besonders trendy, es sei höchstens da und dort mal eine Lava-Lampe auszumachen. Sicher ist für ihn vor allem eins: So clean wie in den 80er Jahren – designt, geometrisch und aufgeräumt – wohnen die Jungen von heute nicht mehr. «Die Logen sind in den letzten Jahren lieblicher geworden, Chromstahl und Glas sind definitiv vorbei!»

Stefanie Hablützel (24):

Die Chaotische.

«Vor einigen Tagen kam jemand zu mir nach Hause, den ich gerade erst kennengelernt hatte. Da wollte ich mich gleich erklären: Von meinem Zimmer darfst du nicht auf mich schliessen! Ich hab zwar ein ziemliches Puff, aber in mir drin herrscht nicht dasselbe Chaos.

Meine Unordnung ist schon ein peinlicher Punkt, aber die Zeit ist mir schlicht zu schade fürs Aufräumen. Ab und zu erfinde ich ein neues Ordnungssystem – dann sieht es wieder besser aus für eine Weile. Aber ich bin halt nicht der Typ, der alles, was er in die Finger nimmt, gleich wieder an seinen Platz versorgt. Dazu kommt: ich hab extrem viel Plunder und wir haben praktisch keinen Stauraum.

Mit Helena und Pascal geht das Zusammenwohnen sehr gut, es stimmt auch das Interesse. Sie sind beide ArchitekturstudentInnen. Sie zeigen mir ihr Zeug, und ich komme mit meinen Arbeiten, die ich an der Kunsti im Bildnerischen Gestalten mache. Es gibt auch keine angestregten Diskussionen. Ich kann meine Freunde einladen wann-ich will – Pseudoabgrenzungen sind nicht nötig. Unsere Wohnung ist ganz und gar nicht introvertiert. In anderen WGs war es vielleicht immer schön sauber, dafür hat es menschlich nicht geklappt. Wer von uns der schlimmste Chaot ist? Wenn man die Küche anschaut – diese Fruchtfliegen überall – dann sieht man: wir sind alle drei nicht sonderlich ordentlich. Ich hab lange gebraucht, mich in Zürich einzuleben, heute finde ich: es ist eine coole

Stadt. Mir gefällt, dass hier im Quartier alles nah beieinander liegt: Wohnung, Freunde, Schule, Läden. Zwischendurch komme ich

von der Schule hierher und kann mich kurz hinlegen, das ist für die Psyche enorm wichtig. Es ist praktisch, so nah zu wohnen – auch weil ich öfters mal etwas zuhause vermesse.

Auf der Treppe vor dem Haus sitzen oft Junkies, es ist immer ein Riesenghetto, und wir müssen das Puff wieder aufräumen, sie sind es ja nie gewesen. Wir haben schon oft überlegt, blaues Licht oder ein Gitter anzubringen, aber wir haben uns bisher dagegen entschieden. An den Haussitzungen geht es immer voll 68er-mässig ab, alle rauchen und reden durcheinander. Das Schöne hier im Haus ist: Du kannst bei den andern Zwiebeln holen, einen Bohrer ausleihen. Wir helfen uns bei den verschiedensten Dingen. In der letzten WG war es auch offen – von der architektonischen Struktur her. Hier in der Mattengasse ist es eher die Konstellation der Leute. Es ist gut durchmischt: Es hat nicht nur Studis sondern auch Kunstleute.

Leider glaubt die Stiftung, der das Haus gehört, sie müsse jetzt auch auf den Renotrend aufspringen – die Häuser ringsum werden gerade ausgehöhlt. Wir haben schon die Kündigung erhalten. Es geht einfach nur drum, Stütz zu machen!»



Eulen bringen Klarheit

Ein Blick ins Wohnzimmer sagt mehr als tausend Worte. So erweist sich der Besuch bei neuen Bekannten mitunter als aufschlussreich: Etwa kann eine harmlose Makramee-Eule rasch Klarheit bringen – und bereitet einer aufkeimenden Freundschaft ein jähes Ende. Aber so schlimm muss es ja nicht kommen. Zumindest Menschen aus gleichen Berufen haben einen ähnlichen Geschmack und richten sich ähnlich ein. Das haben drei Zürcher Soziologinnen herausbekommen, die sich bei zwei

verschiedenen Berufsgruppen umgesehen haben: bei ElektroingenieurInnen und SozialarbeiterInnen. Zeig mir wie du wohnst, und ich sage dir welchen Beruf du hast!

Die Wohnungen von HTL-ElektroingenieurInnen gleichen sich: Die Einrichtung ist meist traditionell und funktionell. «Man orientiert sich am Möbelkatalog», sagt Christina Schumacher, eine der Autorinnen der Untersuchung. Die Esckecke sähe bei den Elektrofachleuten etwa so aus: «Ein runder Tisch ist umgeben von vier bis sechs Stühlen mit halbrunder Lehne, und gekrönt ist das Ganze von einer zwiebel-förmigen Lampe.» Sogar der Fernseher ist für die Lebensstilforscherin der Träger einer Botschaft: ElektroingenieurInnen bringen ihn ger-



coiffure flamingo

Zeughausstrasse 55
4. Stock
8004 Zürich
Telefon 01 242 91 14

Dienstag bis Freitag
9 bis 18.30 Uhr
Samstag
9 bis 16 Uhr

WIDERSPRUCH

Beiträge zur
sozialistischen Politik

37

Flüchtlinge, Migration und Integration

Europäische Flüchtlingspolitik und der Kosovo-Krieg:
Demontage des Asylrechts; Exportwirtschaft und Ver-
treibung in Kurdistan; Arbeitsmigration Mexiko - USA;
Personenfreizügigkeit und Sozialdumping Schweiz -
EU; Integration, Staatsbürgerrecht; Frauenhandel und
Illegalisierung von Migrantinnen; Ausländerpolitik und
Apartheid in der Schule

H. Dietrich, C. Roth, M. Holzberger, Ch. Parnreiter, -
M.-C. Caloz-Tschopp, J. Dietziker, B. Lüthi, A. Sancar,
Ch. Scherrer, H. Baumann, M. Le Breton, S. Prodollet,
I. Wallerstein, H. Heindl, G. D'Amato, U. Loppacher

Diskussion

P. Hug: Friedens- und Sicherheitspolitik statt NATO-Krieg
S. Kappeler: Militärmachismo und Frauenbewegung
P. Lock: Nachkrieg in Südosteuropa

Marginalien / Rezensionen / Zeitschriftenschau

200 Seiten, Fr./DM 21.- (Abonnement 36.-/38.-) zu beziehen
im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, CH-8026 Zürich
Tel./Fax 01 - 273 03 02
widerspruch@access.ch <http://www.access.ch/widerspruch>

die Holzwespen



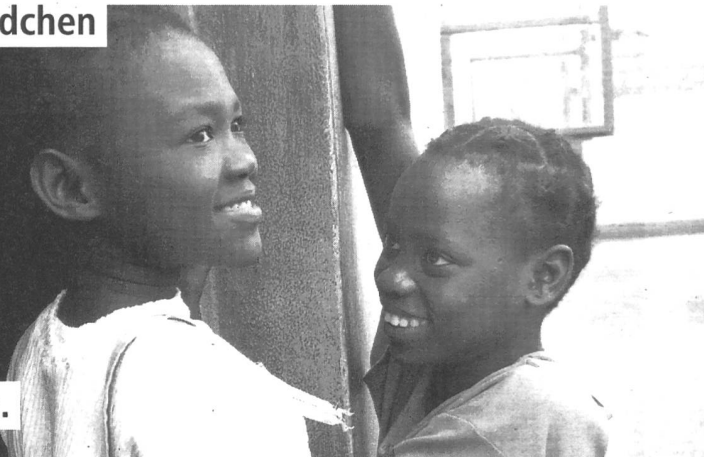
Nach Deinem Design
Möbel
Innenausbau
Montagen
Reparaturen
Ökologisch bewusst
In Massivholz
Eure Schreinerin

Serena Wächter, Oberbrüglweg, 6340 Baar, CH- 041 760 51

HANNIBAL KAUFTE GEBRAUCHTE MODERNE KLASSISCHE DESIGN- MÖBEL

TEL. 01 242 60 44

Strassenmädchen
stehlen
manchmal
auch,
um
sich
Respekt
zu
verschaffen.



Mädchen sind in der Hierarchie der Strasse oft
zu unterst. Wer sich nach dem Gesetz der
Strasse Respekt verschaffen will, muss viel
riskieren.

terre des hommes schweiz unterstützt in
Moçambique, Chile und Brasilien Projekte, die

den Mädchen helfen, diesen Mut und ihre
Kraft für ein selbstbestimmteres Leben einzu-
setzen.

Unterstützen Sie den Fonds für Mädchenpro-
jekte im Süden.

Bitte senden Sie mir Informationen über den Fonds für Mädchenprojekte.

Name:

Strasse/Nr.:

PLZ/Ort:

Einsenden an: **terre des hommes schweiz** Steinenring 49, 4051 Basel

BALance
netz St.Gallen

BALance netz St.Gallen

Berufliche Ausbildungs- und
Laufbahngestaltung für Frauen

Seminare und Lehrgänge

- Persönlichkeitsentwicklung
- Standortbestimmung/
Laufbahnplanung
- Kommunikation
- Management-Module
- Gründerinnen-Module
für Kleinunternehmen
- Informatik und Internet

Laufbahnberatung

Monatlicher Feierabendtreff
Koordination NEFU Ostschweiz

BALance netz St.Gallen, Erika Bigler
Neugasse 43, 9000 St.Gallen
Tel. 071 223 15 31 Fax 071 223 15 32
mail@balance-netz.ch, www.balance-netz.ch

ne in einer Wohnwand unter, oder stellen ihn prominent auf ein «Medien-Möbel». Die SozialarbeiterInnen sind da schon spielerischer: sie stellen den TV lieber auf einen Harass mit einem Tüchli. «Sie bringen es nicht übers Herz, etwas in seiner kruden Funktionalität stehen zu lassen», vermutet Christina Schumacher.

Die Wohnungen der SozialarbeiterInnen sind laut der Studie weniger einheitlich als die der IngenieurInnen. Die WissenschaftlerInnen konnten die Einrichtungen drei verschiedenen Typen zuordnen. Die Einrichtung der «Gestylten» wirkt schick, zurückhaltend und modern, auf farbliche Abstimmung wird Wert gelegt. Die «Kultivierten» richten sich geschmackvoll ein und arrangieren sorgfältig. Ihre Möbel sind zum Teil antik, Spannteppiche kommen ihnen nicht ins Haus. Der dritte Typ im Sozialkuchen besticht – etwas böse gesagt – durch die Vernachlässigung der Einrichtung. Die Möbel sehen abgenutzt aus und sind eher praktisch als schön, auf Originalität aber wird geachtet. Weitere Erkenntnisse der Studie: Die kultiviert eingerichteten SozialarbeiterInnen waren allesamt älter als die Gestylten – für die Autorinnen ein Zeichen von «beruflicher Sesshaftigkeit». Die BewohnerInnen aus der Gruppe «Einrichtung nebensächlich» andererseits scheinen eine geradlinige Laufbahn zu meiden: Sie erwarben ihren Beruf auf dem zweiten Bildungsweg. Oder sie planen, ihn bald an den Nagel zu hängen.

P Primitive Kunst auf dem Klo

Durch Einrichtung und Grösse vermittelt eine Wohnung den sozialen Status ihrer BewohnerInnen. «Was wir anstreben, ist eine Deckung zwischen unserer Kultur, unseren Werten und der Wohnumwelt», meint die Architekturpsychologin Rotraut Walden. Der amerikanische Soziologe David Halle gibt der Einrichtung sogar eine politische Dimension: Er untersuchte Kunstgegenstände in amerikanischen Haushalten und fand unter anderem heraus, dass DemokratInnen afrikanischer Kunst viel Respekt zollen. Auch würden sie die Objekte entsprechend würdevoll platzieren. Bei RepublikanerInnen hingegen fänden sich Statuen der primitiven Kunst nicht selten in den wenig repräsentativen Räumen: in der Küche oder auf dem Klo.

Wie die VillenbesitzerInnen wohl ihre WC's dekorieren? Ich werd sie nicht fragen können – sie sind sicher wieder im Bentley an mir vorbeigerauscht...

L Literaturtipps:

Hugentobler, Margrit und Gysi, Susanne: Sonnenhalb Schattenhalb. Wohngeschichten und Wohnsituationen von Frauen in der Schweiz. Limmat Verlag (1996), 32.– Fr.



29



Ruth Jahn ist freie Journalistin in Zürich, kürzlich ist sie in eine eigene Wohnung gezogen – fünf Jahre WG waren genug.

Barbara Keller ist freischaffende Fotografin und wohnt seit 12 Jahren am Zürichsee in Richterswil.

